

Web-Perlen machen das Leben leichter

Serie Schritt für Schritt ins Internet, Teil 8: Seiten im Netz, die für Interessierte einen Besuch wert sind

Von unserem Digitalchef Marcus Schwarze und unserer Mitarbeiterin Sandra Elgaß

Eine Übersetzung aus dem Englischen, endlich Ordnung in der Fotosammlung, der schnelle Zugriff auf Daten auch von unterwegs? Lösungsangebote gibt es im Netz zuhauf. Web-Perlen nennt man Seiten, die den flotten Rat anbieten, Lösungen aufzeigen. Seiten, die das Leben leichter machen.

Fremdsprachliches auf die Schnelle übersetzen: Das Schweizer Taschenmesser für fremdsprachliche Texte heißt www.dict.leo.org. Das Wörterbuch hilft beim Übersetzen einzelner Wörter ins Deutsche sowie umgekehrt – und zwar aus dem Englischen, Französischen, Spanischen, Italienischen, Chinesischen, Russischen und Polnischen. Hinzu kommen beispielhafte Anwendungen, Aussprachehilfen und orthografisch ähnliche Wörter: wichtig, wenn man die genaue Schreibweise nicht kennt. Auch gehört ein Forum zu der Wörterbuchsammlung, in dem man gezielt Fragen zur Verwendung von Begriffen stellen kann. Wer ganze Texte oder einzelne Absätze übersetzt haben möchte, sollte den Übersetzungsservice von Google ausprobieren. Er steht unter www.translate.google.com bereit und ist sogar in der Lage, ganze Internetseiten zu übersetzen.

Pinboard speichert Lesezeichen und Tweets: Wer viel mit fremden



Ein kniffliges Problem und keine Lösung in Sicht? Das Internet hilft, Web-Perlen nennt man die Seiten im Netz, die Hilfen und Techniken anbieten.

Internetseiten und Informationen arbeitet, kommt mit den normalen Lesezeichen des Browsers womöglich nicht aus. Pinboard.in fungiert hier als deutliche Hilfe: Anstatt im Browser werden Internetseiten kennwortgeschützt bei Pinboard.in gespeichert. Sie stehen anschließend auf einer Seite zur Verfügung – und können dort auch per Stichwort durchsucht werden. Wenn über die Jahre Hunderte oder gar Tausende von Lesezeichen zusammenkommen, erhält man auf diese Weise ein eigenes Archiv. Damit das funktioniert, muss man von der Pinboard-Seite ein sogenanntes Bookmarklet in seine Lesezeichenleiste ziehen. Künftig reicht es dann, eine als Lesezeichen abzulegende Webseite per Klick aufs Bookmarklet zu ziehen. Wer will, kann hierbei zu-

sätzliche Stichwörter in dem Datenbankeintrag hinterlegen. Darüber hinaus ist es möglich, den Dienst per E-Mail zu bestücken und seine Lesezeichen in einer mobilfähigen Darstellung auf dem Handy aufzurufen. Feinschmecker schätzen zudem die Verknüpfung mit Twitter.

Der eigene Netzwerkspeicher: Keine Lust auf Datenüberwachung vonseiten der NSA oder anderer Geheimdienste? Dann schaffen Sie sich doch Ihren eigenen Speicherplatz im Netz – verschlüsselt auf dem eigenen Server zu Hause. Damit das funktioniert, müssen mehrere Bedingungen erfüllt sein. Man benötigt etwas tiefere Kenntnisse über Datennetze und Freigaben im eigenen Hausnetz. Nötig ist ein NAS, also ein Netzwerkspeicher (englisch: „network-attached storage“)

– was im Grunde eine bessere Festplatte ist. Drittens braucht es einen dauerhaften DSL-Anschluss und viertens eine Software, die eine eigene „Cloud“, also einen eigenen Speicherplatz, bereitstellt. Das Handwerkszeug dafür liefert: www.owncloud.org

Wohlgemerkt, die Software ist für Fortgeschrittene. Dateien, Kontakte, Fotogalerien und Kalenderdaten lassen sich damit ganz ähnlich wie mit einer Dropbox nutzen: abgelegt auf einem eigenen Speicherplatz, der per Internet erreichbar ist, aber eben nicht bei einer Firma wie Dropbox oder einem anderen Dienst, sondern zu Hause.

Der clevere Netzwerkspeicher: Dropbox ist ein Programm für Leute, die wissen, was sie tun. Damit wird die persönliche „Cloud“, also der eigene Speicher im Netz, Rea-

lität. Über Rechengrenzen hinweg und auch auf dem Smartphone oder dem Tablet-PC bekommt man so ohne große Verrenkungen Zugang zu eigenen Dateien. Einmal installiert, synchronisiert die Software einen Ordner mit einem Speicher bei der Firma Dropbox und von dort mit anderen Geräten.

Nicht ohne Grund ist das Programm in manchen Firmen gesperrt. Denn wer etwa Kundendaten auf diese Weise in die USA auslagert, verstößt möglicherweise gegen hiesige Datenschutzgesetze. Für unsensible Inhalte aber ist die Dropbox nützlich und hilfreich. Außerdem kann man über eine Erweiterung namens Boxcryptor Verzeichnisse verschlüsseln. Gezielt lassen sich Unterordner mit anderen Nutzern teilen oder frei im Internet veröffentlichen. Bis zu zwei Gigabyte Speicherplatz stehen anfangs kostenlos zur Verfügung. Mehr kostet Geld.

Mit Fotopedia die eigene Geschichte in Bildern erzählen: So lassen sich die eigenen Fotos schön in Szene und vor allem auch in einen Kontext setzen. Auf Fotopedia lässt sich dazu eine Geschichte erzählen. Vom Spaziergang im Frühling über einmalige Erfahrungen, wie zum Beispiel im Urlaub im Haiküfig zu tauchen, bis hin zu Reisen von Journalisten in Krisengebiete. Wer von einem solchen Erlebnis mit einer guten Geschichte und tollen Fotos im Gepäck zurückkommt, lädt diese einfach auf die von fünf ehemaligen Apple-

Mitarbeitern 2011 ins Leben gerufene Plattform, bringt sie in Reihenfolge und betextet sie. Fotopedia bettet sie in eine edle Umgebung ein und bietet auch die Möglichkeit, die Geschichte mit Wikipedia-Informationen anzureichern oder die Fotos mithilfe von Google-Maps zu lokalisieren.

Geschenke im Online-Kaufhaus Dawanda einkaufen: Die schönsten Geschenke sind selbst gemacht. Die zweitbesten sind jene, die zwar gekauft sind, aber zumindest dokumentieren, dass der Schenker sich Gedanken gemacht hat. Solche kleinen und großen Sahnestückchen findet man im Online-Kaufhaus Dawanda. Jeder, der eine gute oder verrückte Idee hat, handwerklich begabt ist oder ein kreatives Hobby hat, kann seine selbst hergestellten Einzelstücke auf Dawanda anbieten. Hier findet man von individuellen Klamotten über exzentrischen Schmuck aus Schrauben und Platinen bis hin zu Taschen aus Tetrapaks, Autoreifen oder Möbeln aus Eigenproduktion bestimmt etwas, was das Herz des Beschenkten – oder auch das eigene – erfreut.

Kolumne

Marcus Schwarze
zum Ausspähen
im großen Stil



Kein Danke für geheime Dienste

Zeit, Danke zu sagen: Fast täglich kommen neue Fakten aus der Geheimdienstszene ans Licht. Scheibenweise und wohl nach einem komponierten Redaktionsplan veröffentlicht die britische Zeitung „The Guardian“ Details aus Edward Snowdens umfangreichem Fundus – mal im Tango mit dem Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“, der aus ebenfalls geheimer Quelle das enorme Ausmaß der Überwachung von uns Deutschen recherchierte (500 Millionen maschinell abgehörte Telefonate monatlich), mal dissonant ergänzt durch Einschätzungen wie vom anderen „Stern“, der Snowden von einem Historiker eher als Überläufer denn als Zuflüsterer einschätzen lässt. Zu kurz kommt dabei ein Aspekt, der erst jetzt diskutiert wird: Wenn Behörden sich Zugang zu privaten Daten verschaffen, geschieht das ja nicht nur im Lesemodus. Die Daten sind auch überschreibbar – und damit manipulierbar, löscherbar. Im Klartext: Wir reden hier über Max' Note 4 auf dem Laptop des Mathelehrers. Über Herrn Meiers Hassbrief gegen die Abfallentsorgungspläne des Kreises in Form einer Word-Datei. Über Frau Zacharias' nicht abgesandte Mail an den Chef mit der geforderten Gehaltserhöhung. Wenn nun aus der 4 eine 3 wird, aus dem Hassbrief ein geschliffener Widerspruch und aus der zurückgehaltenen Mail eine abgeschickte: Würden das die Absender eigentlich erfahren? Nicht automatisch. Verschwiegenheit ist das Wesen der Geheimdienste. Es gibt international keine Pflicht für irgendwen, nach dem Ausspähen von Daten, geschweige denn nach einer Manipulation, die Opfer darüber zu informieren. Im derzeitigen Szenario namens Realität gehen die US-Behörden davon aus, dass staatliches Handeln stets den Regeln entspricht und wohlmeinend ist. Weil beim Staat auch nur Menschen arbeiten, die Fehler machen, bestimmt aber viel öfter noch Gutes tun: Sollte dort jemand heimlich Max' Schulnote verbessern und Frau Zacharias eine Gehaltserhöhung beschreiben – so geheim diese Geheimdienstwelt ist, er bekäme nicht mal ein Danke.

Kompakt

Schneller schreiben auf dem Touchscreen

■ Tastatursystem. Die klassische Schreibmaschinentastatur ist fürs Zehn-Finger-Schreiben entwickelt worden. Fürs Tippen auf kleinen Touchscreen-Tastaturen ist sie nur suboptimal – vor allem bei der Ein-Daumen-Eingabe. Das Max-Planck-Institut für Informatik in Saarbrücken hat eine Tastatur mit neuem Buchstaben-Layout (KALQ) für die Zwei-Daumen-Eingabe entwickelt. Die einzelnen Buchstaben sind so angeordnet, dass die Daumen fast immer abwechselnd zum Einsatz kommen, was die Tippgeschwindigkeit erhöht.

Nur wenige wollen künftig anders surfen

■ Überwachung. Zwei von fünf Internetnutzern (39 Prozent) fühlen sich wegen der Überwachung durch Sicherheitsbehörden im Netz weniger sicher als früher. Das hat eine Umfrage des Sinus-Instituts in Heidelberg ergeben. Konsequenzen daraus ziehen aber eher wenige: Nur ein gutes Sechstel der Befragten (18 Prozent) will deswegen sein Verhalten ändern und zum Beispiel genauer hinschauen, welche Informationen er über sich und andere ins Netz stellt. Auftraggeber der Studie war das Deutsche Institut für Vertrauen und Sicherheit im Internet. Ende Juni wurden 2016 Internetnutzer ab 16 Jahren befragt.

Windows Phone 8 läuft

Smartphone Leichte Abstriche bei billigeren Geräten

Auf allen Smartphones mit dem Windows-Betriebssystem läuft Windows Phone 8 flüssig. Tempo-unterschiede gibt es höchstens beim Start von Apps: Das kann auf schwächeren Modellen mitunter ein paar Sekunden länger dauern. Darauf weist die Computerzeitschrift „c't“ hin, die alle neun aktuell mit Windows Phone 8 erhältlichen Mobiltelefone getestet hat. Weil das Betriebssystem überall identisch ist, unterscheiden sich die Geräte vor allem in Sachen Display, Speicher und Akkulaufzeit. Hier müssen Käufer günstiger Modelle für 200 Euro und weniger allerdings eventuell ein paar Abstriche machen.

So lässt sich der interne Speicher der Smartphones zwar oft per SD-Karte erweitern.



Darauf können aber nur Musik, Videos und Fotos abgelegt werden. Apps und ihre Daten landen bei Windows Phone 8 zwingend im internen Speicher, der bei manchen Modellen nur 1,6 Gigabyte groß ist. Der Akku vieler Testkandidaten hält locker einen Tag durch, manche Modelle machen aber auch schon nach sieben Stunden schlapp.

Auch das Display überzeugt die Tester nicht immer, weil es bei günstigen Smartphones zu dunkel oder zu klein zum Tippen ist. Andere Probleme mit dem Touchscreen sind typisch für das Betriebssystem und haben nichts mit dem Preis zu tun: So lässt sich die Helligkeit bei Windows Phone 8 zum Beispiel lediglich in drei Stufen regeln.

Sicher nur mit Vorhängeschloss

Schutz Beim Surfen im öffentlichen WLAN ist äußerste Vorsicht geboten

In einem öffentlichen WLAN müssen Internetnutzer vorsichtiger surfen als im eigenen Netzwerk zu Hause. Denn ohne Abwehrmaßnahmen ist es für Hacker leicht möglich, den Datenverkehr an öffentlichen Orten abzufangen. „Das kann im Grunde jeder machen, der sich im Café oder auch nur in der Nähe aufhält“, sagt Erik Tews, Wissenschaftler am Center for Advanced Security Research Darmstadt (CASED).

Wie solche Angriffe konkret aussehen, zeigt der aktuelle Abhörskandal in Großbritannien: Nach einem Bericht des „Guardian“ haben britische Sicherheitsbehörden 2009 den E-Mail-Verkehr von Teilnehmern des G 20-Gipfeltreffens in London überwacht, unter anderem über eigens eingerichtete Internetcafés.

Privatnutzer können aber ebenfalls Ziel solcher Attacken werden. Dahinter stecken dann zum Beispiel Kriminelle, die sensible Zu-

gangsdaten abfangen wollen, etwa zum E-Mail-Konto oder zum Onlinebanking. Viel technisches Fachwissen ist dafür nach Angaben von Tews nicht erforderlich.

Ob das öffentliche WLAN mit einem Passwort gesichert ist oder nicht, spielt bei solchen Angriffen kaum eine Rolle, sagt der Sicherheitsexperte: „Das bietet nur minimal mehr Schutz.“ Theoretisch müssten Hacker dann zwar erst das Passwort entschlüsseln, um an die Daten ihrer Opfer zu kommen. Gibt der Betreiber eines WLAN in Hotel oder Café den Zugangscode aber zum Beispiel an alle seine Kunden heraus, hält das Angreifer kaum auf.

Der Nutzer ist also selbst dafür verantwortlich, seine Daten im öffentlichen WLAN zu schützen. Am besten geht das per SSL-Verschlüsselung. „Damit wird es verdammt schwer, noch etwas abzu-

fangen“, erklärt Tews. Verschlüsselt ist die Verbindung mit einer Internetseite dann, wenn die Adresse mit „https“ statt des gewohnten „http“ beginnt oder im Browser ein Vorhängeschloss neben der Adresszeile eingeblendet wird. Das funktioniert allerdings nur, wenn der Betreiber einer Internetseite SSL überhaupt anbietet.

Die SSL-Verschlüsselung hat aber ihre Grenzen: Geschützt werden nur die übertragenen Inhalte, also zum Beispiel Passwörter oder E-Mails. „Mit wem und wie viel kommuniziert wird, ist für Fremde aber noch immer gut sichtbar“, warnt Tews.

Wer auch diese Informationen schützen will, kann zum Beispiel per VPN-Verbindung ins Netz gehen. Das hält Tews sogar für die sicherste Methode.

